

Liebe Vereinsmitglieder!

Westfalen war Gastgeber. Die dies-jährige Mitgliederversammlung des Verbandes Evangelischer Pfarrere-rinnen und Pfarrer in Deutschland fand vom 24.-26. September in Münster statt. Es war in mehr-facher Hinsicht eine besondere Mitgliederversammlung, denn gleichzeitig wurde das 125-jährige Jubiläum des Verbandes gefeiert. So stand neben den üblichen Tagesordnungspunkten auch ein Vortrag zur Entstehungsgeschichte des Verbandes auf dem Programm.



würdigt. In Münster wurde auch wieder einmal deutlich, wie wichtig der Austausch unter Pfarrerrinnen und Pfarrern aller Landeskirchen Deutschlands ist. Der Blick über den Tellerrand, das Wissen um die Sorgen und Nöte der anderen, das Kennenlernen der Bedingun-gen unter denen in Bayern oder der Nordkirche, Baden oder dem Rheinland der pastorale Dienst geschieht, ist für die Arbeit in allen Pfarrvereinen unabdingbar.

Ende November folgte dann unsere westfälische Landessynode. Unser stellvertretender Vereinsvorsitzende

Die Predigt von Präses Annette Kurschus im Fest-gottesdienst fand großen Anklang, weshalb sie in diesem Heft nachlesbar ist. Unsere Präses nahm sich einen ganzen Tag Zeit für die Anliegen der Pfarre-rinnen und Pfarrer aus ganz Deutschland. Sie be-tonte beim »Westfälischen Abend« im Münsteraner Heimatmuseum die Bedeutung der Pfarrvereine für das Wirken der Kirchen innerhalb der EKD in einem ausführlichen Grußwort. Dieser Ausdruck besonderer Wertschätzung seitens der stellvertretenden Ratsvor-sitzenden der EKD wurde über die Grenzen unserer Landeskirche hinaus als sehr wohltuend anerkannt.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung wurde ein historischer Beschluss gefasst: Der Verbandsvorsitzen-de wird von nun an von den Mitgliedern aller deut-schen Pfarrvereine als hauptamtlicher Vorsitzender getragen. Nach vielen Jahren einer engagierten Dis-kussion ist damit die Unabhängigkeit und ein klares Gegenüber des Vorsitzenden zur EKD und allen ande-ren Landeskirchen geschaffen worden. Andreas Kahnt aus Oldenburg wurde daraufhin von der Mitglieder-versammlung im Amt des Vorsitzenden bestätigt.

Es waren rundum gelungene (Fest)Tage. Die vielfälti-gen Vorbereitungen seitens unseres Pfarrvereins, nicht zuletzt durch unseren ehemaligen Geschäftsführer Martin Elbert, wurden von allen Teilnehmenden ge-

Ulrich Conrad fasst den Verlauf und die wichtigsten Ergebnisse in dieser Ausgabe von PV-Info zusammen. An dieser Stelle nur einige Hinweise: Unserer immer wieder erhobenen Forderung nach mehr Urlaubstagen hat die Landessynode Rechnung getragen. So werden ab dem Jahr 2018 die Feiertage 1. Mai, 3. Oktober, Fronleichnam und Allerheiligen nicht mehr auf den Jahresurlaub angerechnet. Das bedeutet vier zusätzli-che freie Tage für alle westfälischen Pfarrerrinnen und Pfarrer.

Auch die Forderung nach Verbesserungen des Ge-haltes für Vikarinnen und Vikare und nach nicht pensionsfähigen Zulagen für die Gehaltsgruppen A 12 und A 13 sowie weitere Maßnahmen zur Steige-rung des Attraktivität des Pfarramtes wurden von der

Inhalt

»Besser« sein als unsere Vorgängerinnen und Vorgänger?	2
Ecclesia semper reformanda	5
Expect (no) mercy	7
Luthers Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« – »die Marseillaise der Reformation«?	8
Erhöhung des Büchergeldes für Theologiestudierende	10
Rezension	11
Sind Sie Bloggerin oder Blogger?	11

Synode in den Aufgabenkatalog für die Kirchenleitung aufgenommen. Wir werden sehen, was dabei herauskommt – der Vorstand des Pfarrvereins wird nicht locker lassen, auf diese Verbesserungen zu pochen und bei ihrer Umsetzung weiter aktiv mitarbeiten. – Nicht alle unsere Forderungen finden auf der Synode eine Mehrheit. Aber Sie sehen, lieber Mitglieder, wir bleiben für Sie am Ball!

Erfreuliches gibt es auch für die Theologie Studierenden zu vermelden. Unser Vereinsvorstand hat beschlossen, den Studierenden ein Büchergeld in Höhe

von 300 Euro jährlich zur Verfügung zu stellen. Auch durch Antje Röse, die die Studierenden seitens der Landeskirche begleitet, wird diese Unterstützungsmöglichkeit an die Studierenden weitergegeben. Bitte tun Sie das ebenso in Ihren Gemeinden oder Aufgabenfeldern.

Mit den herzlichen Wünschen für eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit grüßt sie

Ihr Jan-Christoph Borries

»Besser« sein als unsere Vorgängerinnen und Vorgänger?

Predigt über 1. Könige 19, 1-13a im Festgottesdienst zum 125-jährigen Jubiläum des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland am 25.11.2017 in der Apostelkirche in Münster

Liebe Brüder und Schwestern im Pfarramt, liebe Jubiläumsgäste!

Der Prophet Elia ist wohl niemandem in dieser Kirche ein fremder Mann. Wir alle sind ihm mehrfach und intensiv begegnet. Im Studium bereits – und im Dienst als Pfarrerinnen, als Pfarrer erst recht. Wir haben ihn traktiert in Bibelstunden und in Predigten, sind ihm mit bibliodramatischen Elementen nähergekommen und haben seiner außergewöhnlichen Bedeutung in exegetischer Feinarbeit nachgespürt. Einige mögen die wunderbaren Klänge des Oratoriums von Felix Mendelssohn-Bartholdy mit ihm verbinden.

Heute stellt sich der Prophet gewissermaßen als Jubiläumsgast ein. 125 Jahre Verband evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland: Da darf er aus meiner Sicht nicht fehlen. Mit seiner Lebensgeschichte, die uns vertraut ist. Und wir brauchen einfach nur zu hören. Mit den Ohren und mit dem Herzen. Nichts weiter. Hören, als sei die Geschichte eigens für uns erzählt.

I
Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte. 2 Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast! 3 Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba in

Juda und ließ seinen Diener dort. 4 Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.

So weit zunächst. – Da sitzt Elia unter dem Wacholder, einem weißen Ginsterbusch. Eben noch hat er voller Eifer für seinen Gott gekämpft, hat 450 Baalspriestern den Garaus gemacht im Einsatz für den Gott Israels. Stark hat er sich gefühlt. Im Vollbesitz seiner Kräfte, sowohl des Körpers als auch des Glaubens. Selten hat er seinen Gott so nahe bei sich gespürt. Ganz auf seiner Seite. Selten hat er die Macht seines Gottes so deutlich erfahren. Selten konnte er ändern so klar sagen: »Seht, da ist mein Gott!« Und nun, wenig später nur, hockt er da – voller Selbstzweifel und des Lebens müde.

Wie kann das sein? Ist das wirklich derselbe Mensch? Das kann uns nicht kalt lassen, immerhin ist der Mann in gewisser Weise unser Kollege: Hervorsager des Wortes Gottes, lebendiges Sprachrohr dessen, der ihn berufen und gesandt hat. Im Namen Gottes ist er unterwegs; sein ganzes Leben hat er in Gottes Dienst gestellt.

Wir haben das auch getan, liebe Geschwister. In unserer Ordination haben wir den Auftrag erhalten und angenommen, uns öffentlich für Gott einzusetzen; haben uns in all unserem Tun und Lassen gebunden an sein Wort – und der Verpflichtung zugestimmt, uns

daran messen zu lassen. Keine Examensnote spielte dabei eine Rolle. Allein die Tatsache, dass die Gemeinde den Dienst von uns will und braucht und uns sendet. Und: Dass Gott selbst uns den Dienst zutraut und uns seinen Segen dazu gibt.

So tun wir unseren Dienst als Pfarrerinnen und Pfarrer. Und erleben dabei vieles, was beflügelt und das Herz höher schlagen lässt. Da hat deine Predigt die Herzen berührt, und manche sagen dir das. Da bist du einfach da geblieben und hast ausgehalten, als alle anderen gingen – und diese Nähe war dem anderen Trost. Da hast du gebetet, als die Worte fehlten – und die Starre löste sich. Da konntest du einem Menschen auf der Suche etwas sagen, das ihm weiterhalf. Und in all diesen Situationen war das dankbare und staunende Empfinden: Ja, ich bin richtig in diesem Beruf. Es ist genau das, was ich kann und will.

Und plötzlich sitztest du wie Elia unter dem Gins-terbusch. Ohne Antrieb. Ohne Kraft. Ohne Zutrauen in dich selbst. Und mit dem Vertrauen auf Gott ist es dann auf einmal auch so eine Sache. Wie kann das sein? Bin ich das wirklich, die gestern noch voller Elan ihr Tagwerk erledigte – und heute da hockt wie Elia?

Aus beflügelndem Gefordertsein in guter Gemeinschaft ist unter der Hand Überforderung geworden. Und Einsamkeit. Sind es die anderen mit ihren Erwartungen? Bin ich es selbst mit meinen Ansprüchen? Sind es die Verhältnisse? Ist es Gott? Liegt es in der Natur der ›Sache‹?

Es gibt Situationen – das wissen wir alle aus eigener Erfahrung, liebe Brüder und Schwestern –, da stehen wir wirklich um des Evangeliums willen mutterseelenallein. Und da ist es tatsächlich ›die Sache‹ des Evangeliums, die das von uns fordert. Etwa wenn es gilt, eine Todesnachricht zu überbringen oder am Bett eines Sterbenden auszuharren; oder wenn es da ein Seelsorge-Geheimnis gibt, das wir versprochen haben zu achten.

Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele. Ich bin nicht besser als meine Väter.

Für Elia scheint das eine neue, eine erschütternde, eine vernichtende Erkenntnis zu sein. Noch in der Verzweiflung spricht daraus eine gehörige Portion Selbstüberhebung. Besser zu sein als die Väter: Hat das irgendwer von ihm erwartet, hat das irgendwer von ihm gefordert? Außer Elia selbst? Ob jede Generation von Pfarrerinnen und Pfarrern mit genau diesem Anspruch antritt: »Besser« zu sein als die Väter und Mütter? »Besser«, das heißt bibelfester, auftragsgemäßer, zeitgemäßer, näher bei den Menschen, seelsorglicher, empirischer, zugewandter, gemeinwesenorientierter ... – oder welche Komparative jeweils dran sein mögen.

Muss nicht vielleicht sogar jede neue Pfarr-Generation genau das wollen? Ist genau das ihr Privileg – ja,

ihre Pflicht? Und wäre das, was sie tatsächlich erreicht haben, falsch und nichtig, wenn sie rückblickend erkennen müssten: Wir haben's trotz besten Willens nicht besser geschafft?

»Auch wenn dich Zweifel und Enttäuschungen anfechten«, sagt der Ordinationsvorhalt, auch »wenn dir Verzicht und Leiden auferlegt werden, gilt dir die Zusage unseres Herrn Jesus Christus. Er sendet dich. Er steht zu seinem Wort. Er führt seine Gemeinde zum Ziel.«

»Nimm meine Seele«, ruft Elia. Wenn er schon nicht der Beste ist, will er gar nicht mehr. »Nimm meine Seele«: Was hindert uns eigentlich, darin nicht nur den Ruf eines Lebensmüden zu hören, sondern einen Ruf des Vertrauens? »Nimm meine Seele in Acht, Gott. Achte auf mich. Damit ich – trotz meiner Ansprüche – gut und gern leben kann.«

II

Die Geschichte mit Elia geht weiter:

5 Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss! 6 Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. 7 Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir. 8 Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

Welch ein Kontrast: Da ist Elia, der Verkündiger, auch er ein Gottesbote – mit einer Botschaft, wie sie bombastischer und beeindruckender nicht sein könnte. Kraftvoll, laut und überzeugend hat er sie eingesetzt – und sie hat Imponierendes bewirkt. Und da ist der Engel, der Malach, der Gottesbote – mit seiner profanen und unspektakulären Botschaft von behutsamer Nähe und Wasser und Brot. Leise und beharrlich kommt diese Botschaft daher.

Öffnet dem Elia erst die Augen – und dann neue Zukunft.



Annette Kurschus
(Foto: EKvW)

Der Bote macht keine Vorhaltungen über mangelndes Gottvertrauen, hält keine wie auch immer geartete ›Predigt‹, erwähnt nicht einmal das Wort »Gott«, das Elia selbst so gern und so kräftig im Munde führt. Übrigens äußert er auch kein empathisches Verständnis, kein ›ja, da haben Sie es aber auch wirklich schwer‹; kein brav gespiegeltes ›Sie haben also das Gefühl, Sie seien genauso schlecht wie Ihre Eltern und Sie möchten nicht mehr leben‹. Stattdessen ein sanftes Anrühren und ein handfestes Gegen-Wort. Ein leiser und doch klarer Einspruch zur Lebensmüdigkeit: »*Steh auf und iss.*«

Die Berührung durch den Gottesboten – so stelle ich mir vor – hat nichts Überwältigendes, nichts Bedrängendes, nichts Übergriffiges. Aber sie hat etwas, das Menschen wieder auf die Füße stellt. Und auf den Weg bringt. Auf den Weg in ein Leben, das sich meistens irgendwo zwischen ›himmelhochjauchzend‹ und ›zu Tode betrübt‹ bewegt: Breit und eng geht es da zu, bunt und grau, durchschnittlich oft und mittelmäßig, manchmal ein Schwarzwälderkirch-Leben und manchmal eher eins mit Brot und Wasser. »*Steh auf und iss. Du hast einen weiten Weg vor Dir.*«

Pfarrerinnen und Pfarrer heißt: Beauftragte Gottesbotin, beauftragter Gottesbote sein. Mit Wort und Brot zu den Menschen gehen. Sie anstupfen, behutsam und geduldig, vielleicht auch zweimal oder dreimal – und ihnen zutrauen, dass sie dann ihren eigenen Weg, auch den zu Gott, selbst finden.

Pfarrerinnen und Pfarrer sein heißt – gottlob! – auch das Umgekehrte: Selbst von anderen Menschen angestupst werden; von anderen gesagt bekommen: *Steh auf und iss.* Und plötzlich wächst wieder Mut. Ich ahne, davon wissen Sie alle ganz eigene Geschichten zu erzählen. Berührende Geschichte im wahrsten Sinne des Wortes. Geschichten, die davon zeugen und jene Worte aus dem Ordinationsvorhalt bestätigen: »Bei deinem Dienst stehst du in der Gemeinschaft aller, die in der Kirche mitarbeiten, und wirst begleitet von der Fürbitte der Gemeinde.«

III

9 *Und er kam dort in eine Höhle und blieb dort über Nacht. Und siehe, das Wort des HERRN kam zu ihm: Was machst du hier, Elia?* 10 *Er sprach: Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth; denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen.* 11 *Der HERR sprach: Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR wird vorübergehen. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde.*

Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben. 12 Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. 13 Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle.

Ein Gottesmann wie Elia weiß, wer Gott ist. Er weiß, wo und wie Menschen Gott finden können. Wir Pfarrerinnen und Pfarrer, seine Kolleginnen und Kollegen, Gottesfrauen und Gottesmänner, sollten das auch wissen. Das erwartet man von uns. Zu Recht. Theologisch auskunftsfähig sollen wir sein. Dafür haben wir studiert, dafür leben und arbeiten wir unser Leben lang in Gottes Auftrag und in seiner Gegenwart, dafür wurden wir in unseren Dienst berufen, dafür werden wir bezahlt. Manfred Josuttis raunt gar, wir seien gesucht als »Führerinnen und Führer in die verborgene und verbotene Zone des Heiligen«.

Elia jedenfalls braucht nicht lange zu überlegen, wohin sein Weg ihn führt. Er weiß den Ort: zum Horeb. Da hat sich Gott schon dem Mose offenbart. Elia weiß genau, wen er dort sucht – und wie er ihn vorfinden wird. Dieses sichere Gotteswissen brachte den Gottesmann bereits in Konflikt mit den Baalsdienern. Dieses demonstrative Gotteswissen war es, das ihn machtvoll über sie triumphieren ließ.

Auch wir Christen sind an Elias Seite gewiss: Der HERR ist Gott, »sonst keiner mehr«! (Jesaja 45,5f) Ja, auch wir singen: Nicht Baal, sondern »Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein« / »Er lässt die Winde wehen und tut den Himmel auf«. (EG 508,1.4)

Und doch ist es todtraurig, auf diese Weise recht zu behalten. Es wäre zum Verzweifeln, könnten wir Gott gegen die Götzen auch unserer Gegenwart nur als den nasser Regen, das heißere Feuer, den todsicheren Erfolgsgaranten behaupten. Wer Gott in den Wettbewerb um den monströsesten Machterweis treibt, kann auch als Sieger nur verlieren. Er läuft Gefahr, selbst monströs zu werden. Und überdies – es macht so müde.

Vielleicht ist unsere Gefahr heute eher eine andere. Die nämlich, dass wir Gott auf das »stille, sanfte Sausen« festlegen. Ihn nur noch zart und verschwebend sein lassen. Der mächtige und erhabene, der »schreckliche« Gott sei von uns längst durch den »liebenden und beruhigenden« Gott ersetzt worden, attestiert uns der Philosoph Peter Sloterdijk – und folgert daraus: »Seit er ganz zum Beruhigungsmittel wurde, ist Gott tot. ... Nun sind es andere Größen, die imposant scheinen.«

Wir Pfarrerinnen und Pfarrer müssen wissen, dass wir wissen und doch zugleich nicht und nie und nim-

mer wissen, wer oder wie Gott ist. Die Menschen, mit denen wir zusammen unterwegs sind, und zuallererst wir selbst, können und sollen Gott suchen, unermüdlich. Immer wieder auch an den Orten, wo wir gewohnt sind, seine Nähe zu spüren. Wo andere vor uns ihn erfahren und gefeiert haben. Doch wir werden ihn nie so finden, wie man die berühmte Socke in der Waschmaschine findet. Wer Gott sucht, der und die wird gefunden.

Mann oder Frau Gottes sein bedeutet: Trotz allen Wissens von Gott immer neu überrascht sein. Es heißt:

An den gewohnten und traditionellen Gottesorten präsent sein. Es heißt ebenso: Beherzt dort hinaustreten, sich herausholen und herausrufen lassen von Gott, der so ist, wie wir ihn kennen – und ganz anders. Gerade darin ist Gott sich selber treu. Und uns, seinen Menschen, erst recht. Gott sei Dank. – Amen.

Annette Kurschus, 54, ist seit 2012 Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Ecclesia semper reformanda

Landessynode 2017 in Rückblick und Ausblick

Präsesbericht

Was liegt näher, als im Jahr des 500. Reformationsjubiläums die Feststellung *ecclesia semper reformanda* in Erinnerung zu rufen und sich an ihr zu orientieren? So hat Präses Annette Kurschus in ihrem mündlichen Bericht vor der Landessynode mit einer aktuellen Zeitansage zugleich einen ausführlichen Rückblick auf das Jubiläum, wie es landauf landab begangen wurde, vorgetragen, um dann getreu jener Reformations-Losung auf den Prozess »Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft unserer Kirche« einzugehen. Diesen Schwerpunkt der diesjährigen Verhandlungen der Synode hatte die Präses selbst vor zwei Jahren angestoßen. Inzwischen war sie unterwegs in allen Gestaltungsräumen unserer Landeskirche. Auf groß angelegten Pfarrkonferenzen zum Thema festigte sich die Erkenntnis:

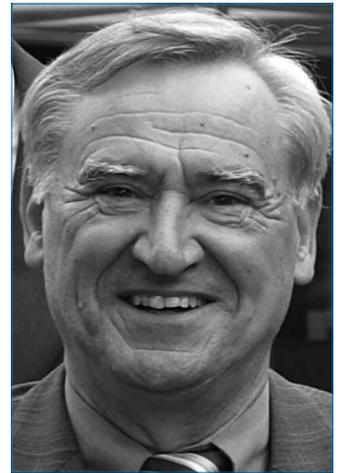
»Das Pfarramt als in sich vielfältiger Schlüsselberuf einer in sich vielfältigen Kirche braucht angesichts der vielfältigen Herausforderungen und Veränderungen unbedingt das Mitdenken, den Dialog und den Disput aller Beteiligten. So langwierig und für manche beschwerlich sich das im praktischen Vollzug gestaltet. Die meisten Spannungen, in denen der Pfarrberuf steht, sind gerade *nicht zu lösen*. Sie wollen ehrlich wahrgenommen und bewusst gestaltet werden.«

An dieser Stelle des Berichts wurde nichts beschönigt; hingewiesen wurde beispielsweise auf Frustrationen und tiefe Verletzungen, die durch länger zurückliegende personalpolitische Entscheidungen hervorgerufen wurden. Zugleich versicherte sie: »Neues und anderes muss und soll möglich werden. ... Vor allem braucht es Vertrauen untereinander und Vertrauen auf

Gott.« Das kann unter anderem gelingen, wenn Räume für die akademisch-wissenschaftliche Ausbildung eröffnet bleiben und in konkreten Fortbildungsangeboten ihren Niederschlag finden.

Nicht nur auf Grund dieser Ausführungen lohnt ein Blick ins Internet, um sich den gesamten Bericht zu vergegenwärtigen. Im kommenden Jahr möchte die Präses den begonnenen regionalen Dialog mit weiteren Berufsgruppen der kirchlichen Dienstgemeinschaft fortsetzen.

In gesellschaftlichen Streitfragen forderte die Präses eine neue Gesprächskultur. »Oft genug findet in unserer Gesellschaft ein echter Meinungs-austausch nur da statt, wo man sich ohnehin einig ist«, führte sie aus. »Die Chance und die Aufgabe politischer und zivilgesellschaftlicher Debatten ist es, Feinde in Gegner zu verwandeln. Also in Menschen, die miteinander reden und einander zuhören statt einander zu bekämpfen, zu beschimpfen oder zu beschweigen.« Offener Diskurs muss möglich bleiben, denn auch die Kirche ist keine Gemeinschaft von Menschen, die sich schon immer einig sind oder die »sowieso Recht haben«. Christen versuchen vielmehr auf einem gemeinsamen Weg herauszufinden, was es gegenwärtig bedeutet, sich auf Christus zu gründen.



Ulrich Conrad

Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft

Der von Präses Kurschus initiierte Prozess wurde unter engagierter Mitarbeit des Pfarrvereins auf unterschiedlichen Ebenen in eigens gebildeten Arbeitsgruppen und Ausschüssen in 2016/17 vorangebracht. Die Ergebnisse stellten Oberkirchenrätin Petra Wallmann und Daniela Fricke in einem abschließenden Bericht vor. Dieser wurde begleitet von einem in dieser Breite und Ausführlichkeit, dabei alle Berufsgruppen umfassenden, erstmals erstellten Personalbericht der Landeskirche. Mit der dankbaren zur Kenntnisnahme des Berichts verbindet die Synode konkrete Vorschläge für die Weiterarbeit an einzelnen Themenkomplexen durch die Kirchenleitung. Einige Schwerpunkte seien genannt:

- »Alle hauptamtlich Mitarbeitenden erhalten aufeinander bezogene Dienstbeschreibungen und -anweisungen, die regelmäßig überprüft und situationsbezogen weiterentwickelt werden.«
- Pilotprojekte für »interprofessionelle Kooperation in den Kirchengemeinden« als Erprobungsraum für gelebte Dienstgemeinschaft nutzen und evaluieren im Blick auf eine zukünftige gemeinsame Personalplanung.
- Ehrenamtliche gewinnen und befähigen.
- Stärkung der Pfarrerinnen und Pfarrer für die Wahrnehmung ihres Dienstes.
- Prüfung von nicht ruhegehaltstfähigen Zulagen, einer Anhebung der Besoldung im Vikariat sowie einer Anpassung des Entsendungsdienstes von A 12 auf A 13.
- Einheitliche Standards für die Ausstattung im Pfarramt.
- Förderung im ländlichen Raum und das Wohnen im Pfarrdienst sind in zukünftige Überlegungen einzubeziehen.

Beschlossen wurde bereits jetzt, die Feiertage 1. Mai, Fronleichnam, 3. Oktober und Allerheiligen nicht mehr auf den Urlaub anzurechnen.

An diesen Zwischenergebnissen zeigt sich auch, dass sich die beharrliche Arbeit unseres Vereins lohnt. Gerade in den Beratungen zur Dienstgemeinschaft haben die offenen und vertrauensvollen Gespräche zwischen dem Verband kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Rheinland-Westfalen-Lippe, dem Berufsverband der Gemeindepädagogen Westfalen und Lippe und anderen Mitarbeitenden einerseits sowie dem Vorstand des Pfarrvereins andererseits nachweisbar Früchte getragen.

Ein Systemwechsel für den Bereich Seelsorge erfolgt mit der strukturellen Absicherung der Spezialbereiche Psychiatrie-, Polizei-, Notfall- und Gehörlosenseelsor-

ge auf landeskirchlicher Ebene. Die Bereiche Krankenhaus- und Altenheimseelsorge bleiben weiterhin bei den Kirchenkreisen oder Gemeinden verortet.

Finanzen

Die Finanzentwicklung gewährt auch zukünftig etwas Luft für eine verantwortliche Kirchensteuerverteilung. Dank der guten Konjunkturlage wird der fortschreitende Rückgang der Mitgliederzahl noch überkompensiert; hier ist mantramäßig von einer »stabilen Seitwärtsbewegung« die Rede. In seiner Haushaltsrede führte Vizepräsident Dr. Arne Kupke aus: »Wir sind eine Kirche im Modus des Rückbaus, und mehr noch als unsere Mitglieder verlieren wir unsere Finanzkraft«. Wie in früheren Jahren werden die zu erwartenden Mehreinnahmen etwa je zur Hälfte in die weitere Versorgungssicherung für Pfarrer und Kirchenbeamte sowie die Haushalte der Kirchenkreise und Kirchengemeinden fließen.

Bereits im Juni hat sich die Kirchenleitung die von Dr. Kupke erstellte Vorlage »Hintergrundinformationen zur Regelbesoldung für westfälische Pfarrerinnen und Pfarrer« zu eigen gemacht mitsamt ihrer Schlussfolgerung: »Eine Wiedereinführung einer Regelbesoldung nach A 13/A 14 kann vor dem Hintergrund der beschriebenen Finanzsituation aus finanzpolitischer Sicht in Westfalen auf absehbare Zeit nicht erfolgen.«

Das strukturelle Defizit des landeskirchlichen Haushalts soll durch eine »landeskirchliche Aufgabenkritik« mit anschließender Kürzung abgebaut werden. Bis dahin bleiben die Ausgaben eingefroren, was nicht zuletzt die Einrichtungen der Ämter und Werke besonders betrifft. Ferner soll der hohe EKD-Finanzausgleichsbetrag in Höhe von 11,9 Millionen Euro jährlich auf den Prüfstand.

Erwähnt sei noch, dass Hansjörg Federmann in einem Kurzbericht die Möglichkeiten und Chancen des Fundraisings für Gemeinden und Kirchenkreise vorstellte. »In dem Maße, wie wir es ernst nehmen und professionell betreiben, wird Fundraising tragfähig werden und zum Beispiel Personalstellen oder die Unterhaltung von Gebäuden tragen können.«

Ein Zwischenbericht über die Einführung Neuen Kirchlichen Finanzsystems (NKF) ließ erkennen, dass nicht zuletzt bei der Gebäudeunterhaltung auch weiterhin mit Problemen zu rechnen ist. Der Pfarrverein ist dazu im Gespräch mit Oberkirchenrat Dr. Hans-Tjabert Conring.

Wahl

Mit Spannung wurde die Wahl zum theologischen Vizepräsidenten erwartet, da zwei sich unterschiedlich

präsentierende Kandidaten von hoher Qualität beworben hatten.

Gewählt wurde Superintendent Ulf Schlüter aus dem Kirchenkreis Dortmund; er wird dieses Amt zum 1. Juli 2018 antreten. Der Pfarrverein gratuliert auch an dieser Stelle herzlich zur Wahl und wünscht ihm für die Zukunft Gestaltungskraft und Besonnenheit, vor allem aber Gottes segnendes Geleit. Der Vorstand freut sich auf ein gedeihliches Miteinander.

Grußworte

Auch Grußworte lassen viel erkennen und lösen manche Stellungnahme aus. So hat die nordrhein-westfälische Heimatministerin Ina Scharrenbach auf die grundlegende Bedeutung der christlichen Kirchen für die Weitergabe von Werten und Traditionen hingewiesen. Das christlich-jüdisch-abendländische Wertefundament stelle den Menschen in den Mittelpunkt. Dieser Wertevorstellung folgt aber nicht die politische Entscheidung der Landesregierung mit der Verdoppelung der Anzahl verkaufsoffener Sonntage in NRW.

Die Landessynode sieht darin ein »fatales Signal« für das hohe Gut des Sonntagsschutzes.

Einen besonderen Akzent setzten das Grußwort von Dr. Mor Julius Hanna Aydin, Erzbischof der syrisch-orthodoxen Kirche in Deutschland, sowie das Referat von Professor Dr. Martin Tamcke zum Thema »Christen und Kirchen im Mittleren Osten bedrängt, bedroht, verfolgt«. Beider Ausführungen riefen tiefe Betroffenheit hervor, die in den Beschlüssen zu Flüchtlingsfragen und Migration einfluss. Hier stehen wir in der Verantwortung und wirken zugleich etwas hilflos. Fürbitte, Partnerschaftsaufbau und -pflege sind notwendig, auch als Ausdruck von Dankbarkeit im Blick auf die eigene ungefährdete Lebenssituation.

Nicht zuletzt die weitreichenden Beschlüssen unserer Landessynode dokumentieren, dass und wie unsere westfälische Kirche reformatorisch ist im Sinne einer *ecclesia semper reformanda*.

Ulrich Conrad, 72, ist seit 2008 im Ruhestand und als stellvertretender Vorsitzender unseres Pfarrvereins sachverständiger Gast der Landessynode.

Expect (no) mercy

Dieses Foto zeigt ein großes Schild, das an der Außenwand des Clubhauses der Motorrad-Rocker »Bandidos Dortmund East« in Dortmund-Eving angebracht ist. Eine unzweideutige Warnung: »Expect no mercy«. Erwarte ja keine Gnade! Halt dich besser ferne von uns. Komm uns nicht in die Quere! Wir lassen uns nichts bieten! Ausdruck einer gnadenlosen Lebenseinstellung, die andere abschrecken soll.

Vielleicht fünfhundert Meter entfernt und fast in Sichtweite steht die evangelische Kirche von Eving mit dem schönen Namen Segenskirche. Wenn ich an dieser Kirche ein Schild anbringen sollte, würde ich die Aufschrift wählen: »Expect mercy«. Hier darfst du Gnade erwarten. Hier bist du willkommen und eingeladen.

Das Wort Gnade kommt sprachlich von genahen, sich nähern. Gott hält nicht warnend Abstand: Expect no mercy. Gott sucht einladend unsere Nähe: Expect mercy.



Über die Redaktion von PV-Info sind für die gemeindliche Arbeit eine Datei des Fotos sowie weitere Gedanken dazu erhältlich.

.r.

Luthers Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« – »die Marseillaise der Reformation«?

Nachdem PV-Info 1/2017 das Jubiläumsjahr der Reformation mit dem Beitrag »Reformation von Frauen mitgestaltet« eröffnet hat, wird es nun mit neueren Einsichten zu Luthers bekanntesten Lied abgeschlossen. Der Aufsatz ist ein Nachdruck aus dem »Korrespondenzblatt« 132.2017, Heft 10, 177–179 des bayerischen Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins.

Mächtig klingt das, trutzig und trotzig: »Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen ...«. Trutzig und trotzig wie eine mächtige Trutzburg, die von Wehr und Waffen nur so strotzt und allen Feinden trotzt. So wurde Martin Luthers Lied Jahrhunderte lang auch gesungen: mächtig und trutzig. Am besten stehend. Oft mit antikatholischem Pathos. Oder, im 1. Weltkrieg, als nationalistisches Kampflied gegen die Franzosen. Bekannt, beliebt – und arg missbraucht ist dieses Lied. Heinrich Heine nannte das Lied das »Schlachtlid der Protestanten« und »die Marseillaise der Reformation«.

Dass das Jubiläum der Reformation über Jahrhunderte in diesem triumphalistischen Ton gefeiert wurde, mag auch einer der Gründe sein, warum die römisch-katholische Kirche zögerte, das Reformationsjubiläum 2017 in ökumenischer Eintracht mitzufeiern.

Gibt es an der Kirchenspaltung etwas zu feiern? Da ist doch ein Bußgottesdienst angebracht! Aber ich denke, wir können gemeinsam feiern, wenn wir die triumphalistischen Töne weglassen und das Jubiläum als das begehen, was für Luther das Zentrum seiner Reformation war: das Evangelium von der freien Gnade Gottes wieder zum Leuchten zu bringen und Christus groß zu machen. Das heißt: 2017 als Christusfest gemeinsam, ökumenisch zu feiern. Und dazu könnte uns gerade dieses Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« anleiten. Denn Luthers Lied ist ein Christuslied, ein Mutmachlied im Vertrauen auf Christus. Und dieser gemeinsame Glaube verbindet, ja eint uns nun wirklich, uns Christen allesamt. Und deshalb ist es so erfreulich, dass am 31. Oktober 2016 Papst Franziskus zusammen mit dem Präsidenten des Lutherischen Weltbunds, Bischof Munib Younan aus Palästina, das Jahr bis zum Reformationsgedenken im Oktober 2017 als Christusjahr mit einem ökumenischen Gottesdienst in Lund in Schweden eröffnet. Das Reformationsgedenken:



Ernst Öffner

gemeinsam, ökumenisch, international. Christus im Mittelpunkt!

In welcher Situation, aus welchem Anlass hat Luther sein Lied »Ein feste Burg« gedichtet? Könnte das eine Spur sein zu einem gemeinsamen Reformationsgedenken? Er, unser Gott, »er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen« dichtet Luther. Welche Not meinte er?

1529 erschien das Lied erstmals in einem Gesangbuch gedruckt. Nun hat man früher die Entstehung des Liedes zumeist auf 1521 datiert und gemeint, es atme Luthers Kampf- und Trutzgeist auf dem Reichstag zu Worms. Darauf

spielt Heinrich Heine an: »Ein Schlachtlid war jener trotziges Gesang, womit er [Luther] und seine Begleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bei diesen neuen Klängen, und die Raben erschrecken in ihren obskuren Turmnestern. Jenes Lied, die Marseiller Hymne der Reformation, hat bis auf unsere Tage seine begeisterte Kraft bewahrt.«

Sollte Luther sein Lied tatsächlich 1521 gedichtet haben – warum hat er es dann erst 1529 veröffentlicht? Neuerdings gibt es Hinweise, dass Luther das Lied im Herbst 1527 gedichtet hat. Und da klingt es ganz anders.

1527 war in Luthers Leben ein Schicksalsjahr. In diesem Jahr, das wissen wir aus seinen Briefen, hat Luther zum ersten Mal sein qualvolles, damals unheilbares Blasensteinleiden zu spüren bekommen. Dazu kommt: In Luthers Heimatstadt Wittenberg wütet die Pest. Der Kurfürst hatte ihm geraten, wie so viele andere die Stadt zu verlassen und sich in Sicherheit zu bringen. Die Universitätsprofessoren sind schon mit ihren Familien nach Jena ausgewandert. Zurückgeblieben in der Stadt sind die, die nicht wissen wohin. Die Armen vor allem.

Luther – selbst ja Professor der Wittenberger Universität – beschließt, mit dem Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen zu bleiben. Er versteht sich als Hirte, als Seelsorger der Menschen. Ein Seelsorger lässt die ihm anvertrauten Menschen nicht im Stich. Auch nicht, wenn die Pest wütet und auch ihn selber bedroht. Er besucht die Kranken, beerdigt die Toten, versucht die Angehörigen zu trösten.

Dazu sorgt Luther sich um seine schwangere Frau Käthe und seinen Sohn Hänschen. Auch der ist krank.

Viele Freunde haben mit ihren Familien bei Luther in seinem Haus Zuflucht gesucht. An seinen Freund Nikolaus von Amsdorf in Magdeburg schreibt Luther am 1. November dieses Jahres 1527:

»Wie es dem Herrn gefällt, so geschieht es ..., dass ich, der ich bisher alle anderen zu trösten hatte, nun selbst allen Trostes bedürftig bin ... In meinem Hause ist allmählich ein Hospital entstanden. Hanna, Augustins Frau, hat die Pest in sich gehabt, kommt aber wieder auf. Margarethe von Mochau hat uns durch ein verdächtiges Geschwür und andere Anzeichen Angst gemacht ... Ich fürchte sehr für meine Käthe, die der Niederkunft nahe ist, denn auch mein Söhnchen ist seit drei Tagen krank, isst nichts und fühlt sich schlecht ... man glaubt, dass beide in großer Gefahr sind ... So sind äußerlich Kämpfe, innerlich Ängste, und sehr bittere; Christus sucht uns heim. Ein Trost bleibt, den wir dem wütenden Satan entgegensetzen: dass wir wenigstens das Wort Gottes haben, um die Seelen der Gläubigen zu retten, wenn er auch die Leiber verschlingt.«

Im August passiert etwas, das ihm den Boden unter den Füßen wegriß: Da wird einer seiner Anhänger, Leonhard Kaiser, als Ketzer im österreichischen Schärding auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Das scheint bei Luther eine Depression ausgelöst zu haben. Er nennt es eine »Schwachheit seiner Lebensgeister«. Am 21. August dieses Jahres 1527 schreibt er an einen Freund:

»Ich danke Dir ... für den Trost, den Du mir dadurch gespendet hast, dass Du schreibst, Eure Gemeinde sei besorgt und bete für mich ... Und ich bitte, lasst nicht ab, mich zu trösten und für mich zu beten, ›denn ich bin elend und arm‹ (Psalm 86,1). ... Der Satan wütet ... mit all seiner Macht gegen mich ..., und er versucht mich durch eine ungewöhnliche Schwachheit meiner Lebensgeiste.«

Der tiefere Grund dieser Depression: Luthers große programmatische Reformationsschriften hatten großen Widerhall gefunden, Begeisterung. Die Reformation war in Schwung gekommen. Luther hatte geheiratet. Aber nun erleidet die reformatorische Sache Rückschläge. Freunde wenden sich von ihm ab. Der Bauernaufstand endet mit einem furchtbaren Gemetzel. Luther fragt sich, ob sein Weg wirklich der richtige ist. Er ist plötzlich voller Selbstzweifel. Er nennt es »Anfechtungen«: Ist das alles ein Zeichen, dass er auf dem Irrweg ist, dass seine Reformation, so mühsam und zugleich hoffnungsvoll in Gang gekommen, nun doch zum Scheitern verurteilt ist? Will Gott, dass er aufhört – oder ist es der Kampf des Teufels gegen ihn und die Sache, die er für die Sache Gottes hält?

Vielleicht ist es Luther ähnlich gegangen wie der vor kurzem heilig gesprochenen Mutter Teresa von Kalkutta, die Inbegriff von Nächstenliebe aus christlichem

Glauben ist. Nach deren Tod tauchten Briefe an einen vertrauten Seelsorger auf, in denen sie klagt, dass sie immer wieder Phasen habe, in denen sie ihr Gottvertrauen, ja ihren Glauben verliere, dass sie nicht mehr glauben könne, dass es Gott gibt: »Es wird mir gesagt, dass Gott mich liebt, doch ist die Realität der Dunkelheit, der Kälte und der Leere so überwältigend, dass nichts davon meine Seele berührt.« (zitiert in Süddeutsche Zeitung vom 3./4.9.2016, 2) Zweifel, ja bittere Verzweiflung quälte sie offenbar, ein Gefühl der Verlassenheit von Gott.

Luther nannte diese Erfahrung »Anfechtung«. Es ist eine Erfahrung des Zweifels an der Gegenwart und Macht Gottes. Jetzt kann man ahnen, welche Ängste Luther umtreiben. Und nachfühlen, dass er glaubte, der Teufel sei los und versuche ihn. »Und wenn die Welt voll Teufel wär / und wollt uns gar verschlingen, / so fürchten wir uns nicht so sehr [nicht so sehr!], / es soll uns doch gelingen.« Mit den Teufeln ist nicht zu spaßen. Luther sah in all dem, was ihm und anderen Angst machte und was dem Evangelium entgegenstand, ganz handfest den Teufel am Werk. 1527 redet Luther besonders häufig vom Teufel, dem »altbösen Feind«.

In diesem für Luther so schweren Jahr 1527 also schreibt Luther sein Lied: »Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen«. Am Ende seiner Kraft (»mit unsrer Macht ... nichts getan, wir sind gar bald verloren«) wirft Luther sein Vertrauen ganz auf Gott. Und der hat einen Namen: »Er heißt Jesus Christ«.

Luther selbst hat sein Lied überschrieben: »Der XLVI. Psalm / Deus noster refugium et virtus / etc.«. Dieser 46. Psalm ist ein Lied des Vertrauens: »Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben«. Das heißt: Luther selbst versteht sein Lied als Lied des Vertrauens auf Gott »in den großen Nöten, die uns betroffen haben«! »Ich bin am Ende – jetzt kannst nur noch du, Gott, mich retten!« Paul Gerhardt drückt es so aus: »Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, / so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.«

Wie anders klingt Luthers Lied, wenn man seine Briefe des Jahres 1527 und diesen Psalm als Erläuterung des Liedes nimmt. Da wird dem Schlachtlied der Protestanten ein Trostlied – zunächst für Luther selbst, und dann für andere: für angefochtene, leidende Menschen »in großen Nöten«. Es ist folglich kein mit Pauken und Trompeten zu schmetterndes Lied zum Reformationsfest!

Mit den Worten von Luthers Lied sind wir ganz nah am Glauben Martin Luthers, am Zentrum seines Glaubens. Da begegnet uns ein menschlicher Mensch im Kampf mit seiner Schwachheit, mit seinen Anfechtungen, Ängsten und Traurigkeiten und mit sei-

ner Ratlosigkeit. Er wirft sich, sein Vertrauen auf Gott. Und Gott hat für Luther einen Namen: »Er heißt Jesus Christ.« Der Satz steht ziemlich genau in der Mitte des Liedes. Er ist das Zentrum des Liedes. »Solus Christus – sola fide!«

In seinen Briefen bittet Luther seine Freunde immer wieder, für ihn zu beten (»... ich bitte: lasst nicht ab, mich zu trösten und für mich zu beten«). Er hat es wahrlich nötig. Gesungen aber ist doppelt gebetet. Darum schreibt Luther zu seinen Worten eine Melodie. Vielleicht nimmt er Anleihen bei einer älteren Melodie. Macht ein Lied daraus, das seine Freunde und die Gemeinde mit ihm singen sollten. Ein Christuslied. Ein Lied des Vertrauens auf Gott, seine feste Burg. Es ist eine starke Melodie mit ihren Fanfarentönen am Anfang und ihrem synkopischen Rhythmus. Als wenn sie dem zaghaften, an sich zweifelnden und fast verzweifelnden Luther Kraft geben solle und Festigkeit.

Singen gibt Kraft und gibt Mut. Davon war Luther überzeugt. Mit Musik könne man dem Teufel »auf die Schnauze hauen«, schrieb er einmal in seiner deftigen Art. Mit seinen Schriften und Predigten erreichte er den Kopf der Gläubigen, mit der Musik aber ihr Herz. Die Reformation war vor allem eine Singebewegung!

Für evangelische Frömmigkeit spielen seit Luther Lieder eine besondere Rolle. In der Kirche zuvor war es jahrhundertlang nur der Chor, der die gottesdienstliche Musik gestaltete. Luther wollte, dass die Gemeinde selber sang und damit ihren Glauben ausdrückte. Dafür schrieb er seine Lieder und forderte Freunde auf, es ihm gleichzutun.

Singen, vor allem miteinander Singen, macht Mut. Luthers Lied ist ein Mutmach-Lied. Es gibt Situationen, da braucht es solche Mutmach-Lieder – und vor allem: dass man sie in Gemeinschaft singt. Widerstands-Lieder gegen die Verhältnisse und gegen die Angst im eigenen Herzen; man denke an die Montagsgebete und

Demonstrationen 1989. Lieder der Hoffnung und des Vertrauens auf Gott. Gesungen – nur – vom Mund. Aber, in den Worten von Fulbert Steffensky, mit einem »Mund, der das verzagte Herz hinter sich herschleift, bis es wieder auf den eigenen Beinen gehen kann.«

Literatur

Die Luther-Briefe sind zitiert nach Martin Luther: Ausgewählte Schriften, hg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Band 6 Briefe, Frankfurt am Main 1982; Nr. 52 (S. 92) vom 21.8.1527 (an Johann Agricola) und Nr. 55 (S. 95 f.) vom 1.11.1527 (an Nikolaus von Amsdorf).

Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Der Salon. Zweiter Band; Hamburg 1834, 80.

Markus Jenny: Neue Hypothesen zur Entstehung und Bedeutung von »Ein feste Burg«, Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 9.1964, 143–152.

Inge Mager: Martin Luthers Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« und Psalm 46, Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 30.1986, 87–96.

Fulbert Steffensky: Das Haus, das die Träume verwaltet; Würzburg 1998, 9 ff.

Ders.: Der alltägliche Charme des Glaubens; Würzburg 2002, 11 ff. (Zitat S. 27), 92 ff.

Harald Storz, in: Ders. (Hg.), Liedpredigten zu den Gottesdiensten im Kirchenjahr; gemeinsam gottesdienst gestalten 9; Hannover 2007, 181–186.

Michael Fischer, »Ein feste Burg ist unser Gott« – Ein Lied im Wandel der Zeiten, in: Peter Bubmann und Konrad Klek (Hg.): Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder; Leipzig 2012, 27 ff.

Dr. Ernst Öffner, 74, war 14 Jahre lang bis zu seinem Ruhestand 2008 Regionalbischof für Augsburg und Schwaben.

Erhöhung des Büchergeldes für Theologiestudierende

Der Vorstand unseres Pfarrvereins hat beschlossen, das Büchergeld für Studierende der Evangelischen Theologie mit dem Berufsziel Pfarramt auf 150 Euro je Semester zu erhöhen.

Voraussetzung dafür ist die Aufnahme in die Liste der Theologiestudierende unserer Landeskirche sowie die Mitgliedschaft im Pfarrverein.

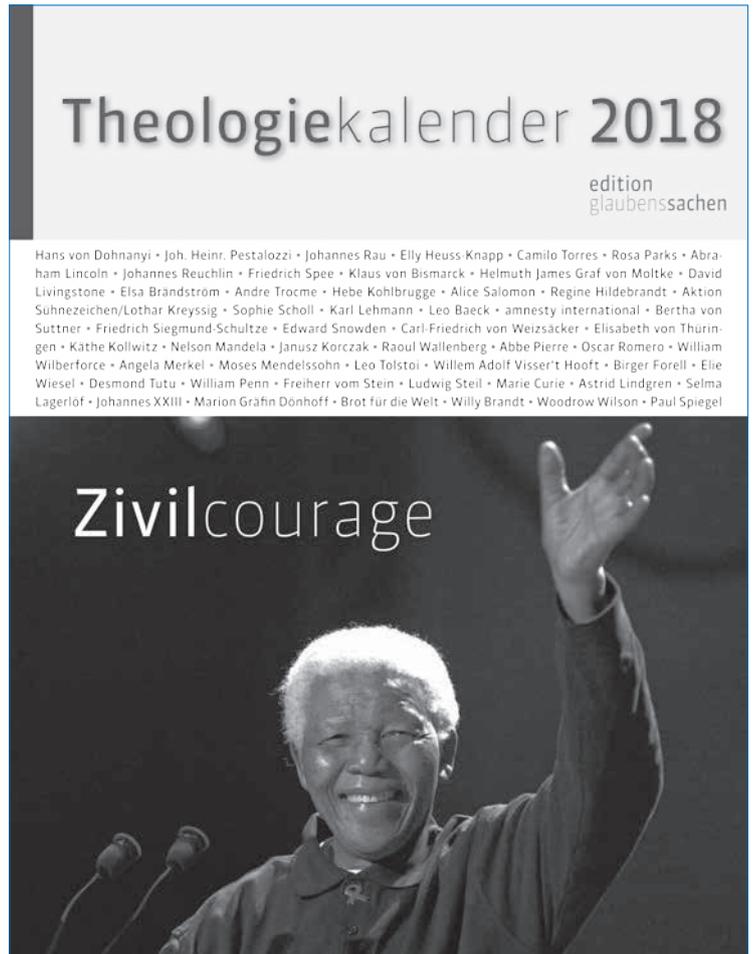
Eine entsprechende Bescheinigung der Landeskirche ist in Kopie dem Antrag an unseren Geschäftsführer Pfarrer Manfred Böning beizulegen. Bei ihm kann auch die Mitgliedschaft im Pfarrverein beantragt werden. Diese ist für Studierende kostenfrei; Beiträge sind erst ab Beginn des Vikariates zu entrichten.

Theologiekalender 2018; Edition Glaubenssachen, Hörstel 2017; 22,95 Euro

Zum dritten Mal erscheint dieser sehr empfehlenswerte Wandkalender; er hat das nicht zu große und nicht zu kleine Format 24 x 31,5 cm, festes Papier und Spiralbindung. Für jede Woche bietet er ein Blatt, das Persönlichkeiten vorstellt, deren Geburts- oder Todestag in jene Woche fällt, oder von Ereignissen, die in ihr stattfanden. Neben einem großen Foto stehen sich jeweils ein charakteristisches kurzes Zitat sowie knappe biographische Angaben. Die Texte verantwortet unser Ruhestandskollege Dr. Hans-Martin Lübking, zuletzt Direktor der Pädagogischen Instituts in Villigst.

Protestantische Persönlichkeiten finden sich hier neben katholischen und jüdischen. Dabei werden nicht nur Theologen gedenkend gewürdigt, sondern auch Schriftstellerinnen, Politiker und Philosophen. Bei vielen von ihnen gibt es einen unmittelbaren Bezug zur »Zivilcourage«, dem Schwerpunktthema des kommenden Jahres. – Durch seine durchgehend farbige und sehr ansprechende grafische Gestaltung eignet sich der Kalender auch für Amtszimmer oder gemeindliche Räume.

Zu beziehen ist der Kalender über die Agentur Altepost 2015, Kanalstraße 190, 48477 Hörstel, Telefon 05454 / 9059581, Mail info@edition-glaubenssachen.de, oder über den Buchhandel.



eau.

Sind Sie Bloggerin oder Blogger?

Bisher haben sich zwei Kollegen gemeldet, deren Angaben in PV-Info 2/2017 veröffentlicht wurden. Hier kommt nun ein neuer Hinweis. Auch weiterhin kann sich melden, wer einen aktuellen Blog mit theologischen oder pastoralen Beiträgen pflegt.

www.dirkklute.wordpress.com

Dr. Dirk Klute ist Pfarrer in der LWL-Klinik Lengerich und in einer Außenstelle in Rheine sowie im Maßregelvollzug Rheine.

Der Schwerpunkt des Blogs liegt auf wöchentlichen Andachten. In Ergänzung dazu gibt es eine nach Textstellen sortierte Liste der dort ab seit 2011 abgelegten Andachten.

Wer sich über den Blog in den Versand eines Andachts-Newsletters aufnehmen lässt, erhält wöchentlich eine Mail mit einer Andacht im word-Format, gerne auch zum Weiterverwenden, sowie dieselbe Andacht als mp3-Hördatei.

Schutz.
Erfahren.



Versicherer im
Raum der Kirchen

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

SONDER. KÜNDIGUNG.

Ist Ihre Kfz-Versicherung teurer geworden?
Bis einen Monat nach Rechnungserhalt
kündigen und zu uns wechseln!

**Mit unserer Autoversicherung Classic sind Sie auf allen Wegen
sicher unterwegs:**

- Niedrige Beiträge
- Öko-Tarif für umweltbewusste Autofahrer
- Faire und schnelle Schadensabwicklung

Sichern Sie sich besondere Beitragsvorteile durch unseren Kombi-Bonus!

Filialdirektion Westfalen

Sedanstraße 9 · 59065 Hamm
Telefon 02381 4360-123
fd-westfalen@vrk.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.

Impressum

PV-aktuell – herausgegeben vom Evangelischen Pfarrverein in Westfalen

Redaktion: Dr. Werner M. Ruschke, Herenfridgäßchen 10, 59494 Soest, werner.ruschke@kk-ekvw.de (presserechtlich verantwortlich)

Layout und Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge

Druck und Versand: Evangelischer Presseverband für Westfalen und Lippe e. V., Cansteinstr. 1, 33647 Bielefeld

ISSN 2365-0249